

Aktuelles Forum

**Die Vergangenheit in der Gegenwart
zwischen Deutschen und Juden¹**

Carl Nedelmann

„Mancher Fluß, der früher eine unbezähmbare Natur gehabt hat und sich quartalsmäßig gewalttätig aufgeführt hat, ist ganz manierlich geworden. Wie man ihn bettet, so liegt er. . . . wir gehören auch zur Natur und so können wir uns auch ändern. Wir haben uns nur nicht so genau studiert wie die übrige Natur, das war der Fehler.“

(Bertolt Brecht 1942)

Germans and Israelis: The past in the present

Summary. Hillel Klein has called the holocaust “the dark core of the twentieth century”. It was the aim of weekly conferences, held in Israel in 1994 and 1996, to explore its repercussions on current behaviour. The topic was “The past in the present”. The participants were Israelis and Germans, the staff international. The method used was the application of the “group relations conference”, specially devised for these conferences. The leadership was in the hands of Eric J. Miller, director of the group relations program at the Tavistock Institute of Human Relations in London, where this group method originated and continues to be particularly cultivated still today. It is especially suited when an unconscious conflict between subgroups exists that emerges on the surface in forms which lead to confusion and misunderstandings. The task which had been put to the participants was as follows:

¹ Für Gisela und für Yoram und Michal

² *Anmerkung der Schriftleitung:* Ein Bericht über die erste Konferenz wurde von U. Kreuzer-Haustein bereits veröffentlicht in Forum Psychoanal (1994) 10:363–367

Anschrift: Dr. Carl Nedelmann, Blumenau 92, D-22089 Hamburg

to explore how feelings and fantasies influence relations within and between the two groups. This was easy to remember but not always easy to adhere to. There were moments when fantasy and reality got confused, accompanied by intense feelings. Such moments are described within the group process where it was possible to gain insight where denial had reigned before.

Zusammenfassung. Hillel Klein hat den Holocaust „den dunklen Kern des 20. Jahrhunderts“ genannt. Auswirkungen auf gegenwärtiges Verhalten zu erforschen war das Ziel von Konferenzen, die je einwöchig 1994 und 1996 in Israel stattfanden und an denen Israelis und Deutsche teilnahmen.² Als Methode fand die „Gruppenbeziehungskonferenz“ Anwendung, die am Tavistock-Institut für menschliche Beziehungen in London entwickelt worden ist. Die Aufgabe, die den Teilnehmern gestellt war, lautete, auf Gefühle und Phantasien zu achten, die in und zwischen den beiden Gruppen entstehen. In dieser Arbeit werden Momente im Gruppenprozeß beschrieben, in denen es gelang, Einsicht zu schaffen, wo Verleugnung geherrscht hatte.

Verleugnung und Agieren

Der israelische Psychoanalytiker Hillel Klein hat den Holocaust als „den dunklen Kern des 20. Jahrhunderts“ bezeichnet (Klein 1983). Selbst wer angesichts der Inhumanität, die unser Jahrhundert hervorgebracht hat, nur paradigmatisch zustimmen mag, wird einräumen, daß diese Bezeichnung zumindest für Deutsche und Juden gilt und hier den Charakter der Einzigartigkeit besitzt.

Wie der dunkle Kern der Vergangenheit auf die Gegenwart einwirkt, welche Spuren er hinterlassen hat und welchen Gehalt er heute den deutsch-jüdischen Beziehungen gibt, ist eine Frage, die je nach den Bedingungen, in denen sie sich stellt, unterschiedliche Antworten findet. Latent, dem Bewußtsein entzogen, unbemerkt, ist diese Frage immer vorhanden. Manifest, dem bewußten Erleben, verrät sie sich dem Zuhören und der inneren Wahrnehmung in mannigfacher Weise: in einer spezifischen Befangenheit, im Gefühl der Besonderheit, in der Hervorhebung einer herzlich erlebten Gastfreundschaft, in einer ängstlichen Distanz oder in anderen Beschreibungen, die eine Einwirkung zeigen, die aus der Gegenwartsbeziehung allein nicht zu erklären ist. Vorgeschobene Gründe und die Trivialität alltäglicher Begegnungen vernebeln den latenten Gehalt. Sie machen ihn unkenntlich. Für die Wissenschaft von der Natur des Menschen ist es jedoch von Bedeutung herauszufinden, wie sich das Verbrechen schlechthin, von seinen Urhebern „Die Endlösung“ genannt, auf die Nachkommen ein halbes Jahrhundert später auswirkt.

Als ein Beitrag hierzu erscheint ein Gruppenexperiment zwischen Israelis und Deutschen, die sich im Juni 1994 und im Oktober 1996 in einem schönen Hotel in der Nähe von Nazareth trafen. Als Methode wurde die der „Gruppenbeziehungskonferenz“ gewählt, die im Tavistock Institute of Human Relations in London aus Konzepten der soziologischen und psychoanalytischen Gruppendynamik entwickelt worden ist (Miller 1989). Diese Gruppenmethode bietet sich besonders an, wenn der Gegenstand der Untersuchung ein Konflikt zwischen zwei Teilgruppen ist. Die Aufgabe, die den Teilnehmern gestellt war, lautete: auf Gefühle und Phantasien zu achten, „die in und zwischen den beiden Gruppen entstehen“.

Der folgende Bericht stellt nur einen ganz bestimmten Ausschnitt dar. Die Beschreibung konzentriert sich auf Episoden des Gruppenprozesses, wo in und zwischen den Gruppen agiert, d. h. blind gehandelt wurde und ich mitagierend beteiligt war. Des weiteren konzentriert sich der Bericht auf Prozesse der Verleugnung, die zum Agieren verführen. Es scheint mir daher angebracht, die psychoanalytische Theorie der Verleugnung, auf die ich mich stütze, einleitend zu skizzieren.

Die Verleugnung ist ein vertracktes Gebilde. Sie dient der Abwehr der allzu schmerzlich erlebten sozialen Realität, aber nur bedingt. Teils ragt sie in das Bewußtsein, wo die Gesetze der zeitlichen und logischen Abfolge gelten, soziale Rücksicht genommen wird und die Folgen bedenkendes Planen und Handeln möglich ist. Teils ragt sie in das Unbewußte, wo Zeitlosigkeit herrscht, Widersprüche nebeneinander unaufgelöst stehen bleiben, Wünsche bestimmend sind und der Drang zum Handeln in Agieren mündet.

Infolge der Stellung zwischen Verdrängung und Bewußtsein sprach Anna Freud (1936) von einer „Vorstufe der Abwehr“. Sigmund Freud führte den Gedanken weiter, indem er untersuchte, wie das Ich sich in diesem Fall verhält. Er kam zu dem Ergebnis, daß das Ich einen Teil der wahrgenommenen Wirklichkeit erkennt, einen anderen Teil aber verwirft. Freud sah darin „die Ichspaltung im Abwehrevorgang“ (1940e). Was es damit auf sich hat, illustrierte John Steiner. Er setzte die Verleugnung der englischen Redewendung „turning a blind eye“ gleich (1985). Das heißt, daß das eine Auge sieht und das andere Auge nicht sieht.

Die Legende schreibt den Ursprung dieser Redewendung dem englischen Nationalhelden Lord Nelson zu. Nelson hatte vor Abukir ein Auge verloren. Drei Jahre später, 1801, mitten in der Schlacht vor Kopenhagen und unter Beschuß der Kanonen von den vorgelagerten Forts, glaubte Sir Hyde Parker, der den Oberbefehl hatte, plötzlich nicht mehr an den Erfolg. Er ließ das vereinbarte Zeichen setzen, das den Befehl zum Rückzug gab. Nelson wurde davon unterrichtet, setzte sein Teleskop vor sein blindes Auge und erklärte, daß er das Zeichen nicht sehe. Also ging die Schlacht weiter. Die Engländer gewannen. Die dänische Flotte wurde vernichtet und damit das Machtgefüge gegen das napoleonische Frankreich zugunsten Englands verschoben.

Nun genügt es nicht, nur zu sehen, wir müssen auch hören, und wenn uns die Sinne schwinden, sagen wir, daß uns Hören und Sehen vergeht. Hören ist älter als sehen, und interessanterweise ist die Redewendung „turning a deaf ear“ älter als „turning a blind eye“ (Steiner 1985). Auch das taube Ohr, das wir der Realität oder der inneren Stimme zuwenden, hat eine große Bedeutung für die Abwehr durch Verleugnung.

Was in der Legende bewußter Absicht zugeschrieben wird, ersetzt in dem Mechanismus der intrapsychischen Abwehr die Projektion. Robert Waelder nannte sie „die weitestverbreitete Erscheinungsform“ der Verleugnung (1951, S. 201), mit deren Hilfe das Ich den wahrgenommenen Botschaften der Augen und der Ohren die Bedeutung entzieht.

Wo wir eine Projektion erkennen, läßt sich daher auf eine Verleugnung schließen. Was alltäglicher Vorgang ist, kann unter bestimmten Umständen welthistorisch Bedeutung erlangen. Die Schizoidie der NS-Zeit, die Annahme vom guten Führer und guten Volk und die Annahme vom bösen Juden wurde durch die machtvollen Projektionen antisemitischer Vorurteile gebahnt und gesichert. Dem Satz: „Der Jude ist unser Unglück“ folgte ein Agieren, das die Welt entsetzte. Nur an der Andersartigkeit des wirklich Gesehenen können wir das von uns geschaffene

Bild korrigieren und an der Andersartigkeit des wirklich Gehörten das Gehörte verstehen. Das führt die verleugnete Wahrnehmung in das Bewußtsein. Schmerzen begleiten diesen Weg.

Die Geschichte, die intrapsychisch durch die verleugnete Realitätswahrnehmung und durch projizierte Vorurteile gekennzeichnet ist, hat einen Abgrund zwischen Deutsche und Juden gesetzt. Diesen Abgrund auszumessen hat Gershom Scholem für eine Forderung gehalten, „die ihrer Natur nach unerfüllbar ist“. Hingegen hielt er es für vorstellbar, daß „fruchtbare Beziehungen zwischen Juden und Deutschen“ entstehen (Scholem 1966, S. 45).

Da er die Macht der Projektion in der Verleugnung der Realität in diesem besonderen Fall gut kannte, riet Scholem zur Vorsicht. Solche Begegnungen sollten „im Verborgenen vorbereitet werden (1966, S. 46). Vorsicht ist erforderlich, wenn ein ganzes Arsenal triebhaft besetzter Phantasien im Hintergrund lauert und auf Projektion drängt.

Die Gruppenbeziehungskonferenzen in Nazareth: Überblick

Die Teilnehmer an den beiden Gruppenbeziehungskonferenzen waren Psychoanalytiker und Angehörige anverwandter Berufe aus Deutschland und aus Israel. Ist dies auch eine sehr spezielle Berufsgruppe, so war doch der Zielsetzung entsprechend das für beide Konferenzen gleichlautende Thema absichtlich allgemein gehalten: „Deutsche und Israelis: Die Vergangenheit in der Gegenwart“.

Im europäischen Ursprung aller Teilnehmer lagen Gemeinsamkeit und Abgrund dicht beieinander. Man müßte eigentlich das Thema spezifizieren. „Deutsche und Israelis“ ist zu allgemein. Die Teilnehmer gehörten überwiegend zur „zweiten Generation“, hier Kriegs- und Nachkriegskinder, dort Kinder von Immigranten, die der Vernichtung knapp entronnen waren, viele als einzige aus zuvor großen Familien. Zur zweiten Generation zu gehören heißt, daß ein Opfer gebracht werden muß, um mit den eigenen Eltern in einer guten Beziehung zu leben. Auf israelischer Seite gehörte dazu auch, daß die Frage, ob es gestattet sein dürfe, gemeinsam mit Deutschen die Shoah zu berühren, eine sehr ernsthafte Frage war.

Die Anrede war amerikanisch: es gab nur Vornamen. Die Konferenzsprache war englisch, doch in den Konferenzpausen sprach mancher Teilnehmer aus Israel neben hebräisch auch deutsch. Deutsch hier als gemeinsame Sprache war selbst schon „Vergangenheit in der Gegenwart“. Zum Vornamen gesellte sich das aus dem „you“ herüberleitende „Du“.

Beide je einwöchigen Konferenzen fanden unter denselben Rahmenbedingungen statt, die die Leitungsgruppe, der „staff“, für diese Konferenzen zuvor ausgearbeitet hatte. Beide Male galt unverändert dasselbe Konferenzschema im Wechsel von Sitzungen im Plenum und in Kleingruppen. Im Zentrum des Konferenzdesigns standen sieben Sitzungseinheiten, die der Selbstorganisation der Teilnehmer überlassen waren. Sie bildeten „eine Konferenz in der Konferenz“. Ihre Bezeichnung „system event“ weist auf das gesamte „System“ der Konferenz, das immer im Blickfeld bleiben sollte, gleichviel in welcher Gruppenkonstellation man sich gerade befindet.

Die beiden Konferenzen entwickelten sich unterschiedlich. In der ersten Konferenz wurden die gebotenen Möglichkeiten mehr genutzt, um zu erfahren, was zwischen den beiden Gruppen, in der zweiten, was innerhalb der beiden Gruppen geschah. Unter den Faktoren, die solchen Wechsel im Gegenstand der Untersu-

chung und in der Aufmerksamkeit bewirkt haben könnten, mag ein gruppenspezifischer typischer sein, wenn für viele Teilnehmer die Konferenz die Fortsetzung einer anderen ist, aber das erklärt noch nicht viel. Mehr Aufschluß gibt ein Unterschied bei den Gründen zur Teilnahme.

Mir will scheinen, daß in der ersten Konferenz ein Gefühl der Pflicht, in der zweiten ein Gefühl der Neigung überwog. Wo Pflicht herrscht, geht es offizieller zu, wird mehr an die Vergangenheit gedacht und muß die Gegenwart als gemeinsame gesucht werden. Wo Neigung herrscht, geht es persönlicher zu, steht die Gegenwart im Vordergrund und bringt sich die Vergangenheit in plötzlichen Einbrüchen in Erinnerung.

Außerdem nahm die politische Lage in Israel Einfluß auf die Verschiedenheit der Konferenzen. 1994 war in Israel ein Jahr der Erleichterung, des Aufschwungs und der Friedenshoffnung. Nicht nur die Deutschen, auch die Israelis fühlten sich in den Tagen in Nazareth „weit weg“ vom üblichen Tagesgeschehen. 1996 hingegen, nach Rabins Tod und Netanjahus Sieg, warf die Sorge um Frieden und Stabilität einen mächtigen Schatten der Gegenwart in die Konferenz.

Die veränderte politische Situation hatte unmittelbar vor Beginn der zweiten Konferenz mit der Tunnelöffnung am Tempelberg in der Altstadt von Jerusalem einen neuen krisenhaften Höhepunkt erfahren. Ich habe die jüngste Teilnehmerin an der zweiten Konferenz gefragt, inwieweit die israelischen Kollegen in der Lage wären, die Vergangenheit in einer von aktuellen Konflikten absorbierten Gegenwart zu erforschen. „Wieso?“ war die Antwort: „damit leben wir doch jeden Tag!“

Die erste Gruppenbeziehungskonferenz in Nazareth

In der ersten Sitzung des system event tagten Israelis und Deutsche getrennt. Die Sitzung der Deutschen haben hinterher einige Teilnehmer als tumulthaft und chaotisch beschrieben. Dazu trug sicher bei, daß hier zum ersten Mal alle deutschen Teilnehmer als Gruppe zusammensaßen. Ohnehin durch die Anreise am Vortage, die noch bestehende Unvertrautheit, den Beginn der Konferenz und die vorausgegangenen Kleingruppen- und Plenarsitzungen schon bis an die Grenzen ihrer Stabilität belastet, sahen sie sich nun mit einer Großgruppensituation konfrontiert, die unpräformiert war, also keine sichernden Strukturen hatte. Die deutschen Teilnehmer mußten sich erst einmal zusammenfinden, aber waren zugleich vor die Aufgabe gestellt, in dieser einen Sitzung von 90 Minuten Entschlüsse zu fassen, in welchen Zusammensetzungen, mit welchen Zielen, in welchen Räumen sie weiter tagen wollten. Tumult und Chaos liegen unter solchen Umständen nicht fern, doch bald waren zwei Grundströmungen erkennbar.

Die eine Grundströmung, die zunächst ich am deutlichsten vertrat, zielte darauf, eine Untergruppe zu bilden, die den israelischen Kollegen gemeinsame Sitzungen anbietet. Andere teilten meine Anregung und gegen Ende der Sitzung sprang eine Teilnehmerin auf und schlug vor, wer ein Interesse daran habe, den Israelis das Angebot zu unterbreiten, über gegenseitige Klischees zu sprechen, der möge ihr folgen. Wer gruppenspezifische Erfahrungen hat, weiß, welche Dramatik, die von außen wie ein Sturm im Wasserglas aussieht, sich in einem solchen Augenblick entfaltet. Bald waren elf Interessenten versammelt, und die so entstandene Gruppe machte die Initiatorin sofort zur Emissärin, um das vorgeschlagene Angebot den anderswo tagenden Israelis zu unterbreiten.

Die andere Grundströmung war die dunklere, vielleicht gefährdetere, wie es sich oft ergibt, wenn Gruppen sich polarisieren. Auch hier, wie verschiedene Teilnehmer hervorhoben, waren es interessanterweise Frauen, die die Initiative ergriffen, zwei deutsch-jüdische Kolleginnen, die das Dilemma, deutsch sein und jüdisch sein und beides gleichzeitig, zum Gegenstand von Gruppeninteressen machten, ohne daran zu denken, das Gespräch mit den Israelis zu suchen. Auch ihnen gelang es, Gruppen um sich zu bilden, die jedoch keinen langen Bestand hatten. Sie gingen nach verschiedenen Wirmnissen, die ich hier nicht weiter verfolgen will, auf in jener anderen Gruppe mit den verbliebenen israelischen Kollegen, die sich der erstgenannten Grundströmung nicht hatten anschließen wollen.

Die Deutschen hatten sich also in zwei Gruppen gespalten, dergestalt, daß die eine Gruppe die Auseinandersetzung mit den Israelis suchte, während die andere, noch einmal in zwei Untergruppen geteilt, mit sich selbst zunächst genug zu tun hatte. Die Israelis diskutierten mit sehr viel mehr abwartender Ruhe in dieser ersten Sitzung. Sieben von ihnen folgten dem deutschen Angebot.

In der zweiten Sitzung des system event, am Abend des zweiten Tages der Gruppenkonferenz, in der ersten Sitzung der gerade gebildeten Gruppe von Israelis und Deutschen, kamen beide Seiten überein, zunächst zusammen zu tagen und am Ende der Sitzung getrennt zu überlegen, wie die fünf verbleibenden Sitzungen des system event am nächsten und übernächsten Tag gestaltet werden sollten.

Die Teilnehmer beider Seiten saßen in dieser Sitzung bunt gemischt im Kreis. Einzelne Teilnehmer begannen, von sich zu berichten. Vom staff war niemand anwesend. Ich drängte darauf, den staff nicht außen vor zu lassen, und fand nach mehreren Ansätzen das Einverständnis der ganzen Gruppe, den staff aufzusuchen, um Zuhören und Teilnahme anzubieten. Erst nachträglich wurde mir klar, daß unter dem vernünftigen Grund, den staff einzubeziehen, ein verborgenes, zunächst unerkanntes Motiv lag. Die Gruppe sollte nicht sich selbst überlassen bleiben. Der Auftrag, mit dem ich ging, war, wenn auch von niemandem so formuliert, ein Ruf nach Hilfe.

Ich verließ den Saal, in dem wir tagten, einen schönen, offenen, im terrassenartigen Gelände von Nazareth Gardens weiter unten gelegenen Gartensaal, und machte mich auf, den staff zu suchen. Ich wußte, daß er irgendwo diagonal am anderen Ende des Geländes Raum bezogen hatte. Aber ich kannte mich noch nicht gut genug aus und verließ mich. Es war inzwischen dunkel geworden, die Dämmerung fällt schnell in Israel. Mich umging eine warme südliche Nacht mit Grillenzirpen und süß betörendem Blütenduft, der zum Verweilen einlud. Verschwenckerische Weite hier und beklemmende Enge dort ließen mich fragen, während ich umherirrte, warum ich eigentlich hier war. Ich wußte es nicht, jedenfalls dann nicht, wenn nicht nach vernünftigen Gründen, sondern nach verborgenen Motiven gesucht wird. Ich hatte nur eine Ahnung, daß ich irgend etwas erfahren würde, wonach ich bewußt nicht gesucht und was ich nicht erwartet habe.

Endlich hatte ich den staff, der sich für mein Empfinden reichlich versteckt hatte und nur über eine Hintertreppe erreichbar war, gefunden, meinen Auftrag abgeliefert und zur Antwort erhalten, man werde sich überlegen, wer an der Gruppe teilnehme. Kurz nachdem ich die Gruppe, nun ohne mich zu verirren, wieder erreicht hatte, erschien ein staff-Mitglied, hörte still zu und stellte schließlich die Frage: „Ist das, was wir hier haben, eine Gruppe oder sind es zwei Gruppen?“

Eine deutsche, sonst lebhaftete Teilnehmerin fiel mir in dieser Sitzung besonders auf. Ihr Gesicht wurde bleich, ihre Mimik verlosch, aufrecht sitzend schien sie zu schlafen oder sich wie schlafwandlerisch zu gerieren, gelegentlich, wie man

es beobachten kann bei jemandem, der gegen den Schlaf kämpft und doch immer wieder davon überwältigt wird, fiel ihr Kopf seitlich auf die Schulter, nach hinten in den Nacken oder nach vorne aufs Kinn. Ich machte mir Sorgen. Als ich mich später bei ihr erkundigte, wie sie diese Sitzung erlebt habe, erzählte sie mir von zwei Bildern, die sie überwältigt hatten und die mir, wie mir scheint, besser als alles andere, was beschrieben werden könnte, diese Abendsitzung charakterisieren.

In dem einen Bild war sie zwei Männern verbunden. Der eine war deutsch und nicht jüdisch, der andere war jüdisch und nicht deutsch. Die daraus erwachsende Spannung erschien ihr ohne Ausweg oder Lösung. In dem anderen Bild fand sie sich als kleines Mädchen wieder, das sich in kriegsbedingt enge und arme Lebensverhältnisse hatte einfügen müssen. Es zeigte einen kleinen Raum mit sich selbst überlassenen Kindern, die Sehnsucht und Hunger hatten. Auch dieses Bild erschien ihr ohne Ausweg oder Lösung. Sie fügte hinzu, daß sie diese Bilder lange in sich trug, sie waren ihr auch zuvor bewußt gewesen. Im untergründig konflikthaften Gruppenprozeß dieser Abendsitzung luden sich die Bilder mit heftigen Gefühlen auf und drohten, sie mit alpträumartiger Gewalt in Verzweiflung und Hilflosigkeit zu treiben.

Dieser Teilnehmerin erschien die Vergangenheit in der Gegenwart als Zerrissenheit und Enge. In den traumartigen, affektiv hoch besetzten Bildern zeigte sich, in welchem Zustand sich die zweigeteilte Gruppe in diesem Augenblick befand. Sie besagen, daß die deutsch-jüdische Gruppe zerrissen und ihr darüber eng geworden war. Besonders bedrückend wurde der Umstand erlebt, daß kein Ausweg und keine Lösung in Sicht war. Die Gruppe hatte keinen inneren Raum mehr, darum war ihr eng, und sie fühlte sich einer Zerrissenheit ausgeliefert, die an den dunklen Kern, die Katastrophe, die Shoah rührte. Unbewußt hatte in diesem Augenblick die Vergangenheit über die Gegenwart gesiegt. Die in eine einfache Frage gekleidete Intervention des staff-Mitglieds brachte eine gewisse Klärung. Jene Teilnehmerin sagte, danach sei sie wieder hellwach gewesen.

Der manifeste, bewußte Dialog ging von Gemeinsamkeiten aus. In vorsichtiger Annäherung waren sich beide Seiten, die Israelis und die Deutschen, in der Beurteilung, was Deutschland unter der nationalsozialistischen Herrschaft einzelnen, Völkern und Kulturen angetan hatte, einig. Einig waren sie sich insbesondere in der Klage über die verirkten Menschenrechte und über die Zerstörung der gemeinsamen Kultur. Aber hinter dieser Einigkeit verbarg sich eine unterschiedliche Einstellung, eine unterschiedliche Nähe zur Shoah. Zu diesem Unterschied schrieb David Grossman, ein israelischer Schriftsteller der zweiten Generation:

„Wenn ich mich außerhalb von Israel befinde, fällt mir immer wieder eines auf: Die Leute reden mit mir über das, was *damals* geschah, das heißt, einmal, früher, sind Dinge geschehen, die jetzt vorbei und zu ende sind. Doch wenn Juden auf hebräisch, jiddisch oder in jeder anderen Sprache über den Holocaust sprechen, reden sie nicht von *damals*, sondern von *dort*. *Dort* bedeutet, daß alles, was dort geschah, nicht nur in Deutschland, sondern überall in der menschlichen Gesellschaft weiter existiert, lauert, droht und jedenfalls nicht vorbei und zu ende ist, und gewiß nicht für uns“ (Grossman 1995).

Die Übersetzerin des ursprünglich hebräisch geschriebenen Texts gab mir folgenden Kommentar: selbst wenn auch im Hebräischen ein Präteritum stehe, ändere das nichts daran, daß in der Betonung des Orts statt der Zeit die Vergangenheit der Gegenwart näher sei und daher anders erscheine und erlebt werde, als es in der deutschen Denkweise der Fall ist (Beate Esther von Schwarze, persönliche Mitteilung).

Wir sagen „damals“, sie sagen „dort“. Die darin deutlich werdende unterschiedliche Nähe zur Vergangenheit, die wir uns gern als eine abgeschlossene vorstellen, während sie für die Juden der Gegenwart so nahe ist, wurde von beiden Seiten nur ungenügend bedacht und wurde dadurch zur Quelle eines schmerzlichen Mißverständnisses.

Als die Abendsitzung, diese zweite Sitzung im system event, vorüber war, trennten sich, wie vorher vereinbart, Israelis und Deutsche, um sich kurz über die restlichen fünf Sitzungen im system event zu besprechen. Bei den Deutschen bildete sich rasch eine von der Mehrheit geteilte Meinung, vier Sitzungen mit den Israelis und die letzte Sitzung mit den übrigen Deutschen zu verbringen. Die Begründung lautete, daß in der ersten Sitzung am Nachmittag zu viele Fragen offen geblieben waren. Ich opponierte zusammen mit einigen wenigen anderen. Ich war dafür, alle fünf Sitzungen mit den Israelis gemeinsam zu verbringen, war aber in mir selbst so verworren, d. h. nach außen hin so gelähmt, daß ich die Stimmen auf meiner Seite nicht genügend wahrnahm und infolgedessen weder zum Meinungsumschwung, noch wenigstens zum Entscheidungsaufschub nutzen konnte. Aus der nachträglichen Vergegenwärtigung ergab sich, daß es zwei Teilnehmerinnen auf meiner Seite ähnlich ergangen war.

Der Beschluß, vier Sitzungen mit den Israelis gemeinsam und die letzte Sitzung ohne die Israelis mit den übrigen Deutschen vorzuschlagen, kam zustande. Das dumpfe Gefühl, falsch zu handeln, trieb mich dazu, die Mitteilung des Gruppenbeschlusses nicht dem Wortführer der Mehrheitsmeinung allein zu überlassen, sondern ihm zu folgen, um wenigstens noch eine reservatio mentalis anzumelden.

Die Israelis entschieden einmütig, mit den deutschen Kollegen bis zum Ende des system event zusammenzubleiben. Als die Resultate ausgetauscht wurden, wirkten sie überrascht und verletzt. Mir fuhr ein Stich ins Herz. Meine Versuche, die deutsche Position abzuschwächen, verhallten ungehört. Die Israelis nahmen den deutschen Vorschlag an.

Bewußt und gegenwärtig hatten die Deutschen vernünftige Gründe für ihre Entscheidung gehabt. Es war so vieles ungeklärt. Der Gruppenprozeß hatte sich schwindelnd schnell entwickelt. Der Wunsch war deutlich, über die einzige Sitzung der deutschen Gesamtgruppe nachzudenken, waren doch die Teilnehmer dieser Sitzung agierend auseinandergegangen. Sie hatten neue Strukturen geschaffen, aber wußten zu wenig voneinander, so lag es nahe, sich darüber verständigen zu wollen. Meine Einstellung war eine andere. Mit Deutschen, dachte ich, kann ich in Deutschland reden, hier sind die Gesprächspartner die Israelis. Ohne sie zu tagen, würde bedeuten, sie auszuschließen. Ging es dabei auch nur um eine Sitzung von fünf Sitzungen, so verschob sich in symbolischer Verdichtung auf diese eine Sitzung alles. „Die Deutschen schließen die Juden aus“, hämmerte es mir durch den Kopf. Ich hatte zwar dagegen gestimmt, aber mich nicht dagegen gewehrt, daß die Meinung der Mehrheit entscheidet. Ich hätte sagen müssen: „Ich mache hier nicht mit!“

Äußerlich und in der Gegenwart war wenig geschehen. Es hatte sich eine geringe Unterschiedlichkeit in den Wünschen gezeigt. Gruppen waren zu unterschiedlichen Beschlüssen gekommen und hatten dafür gute Gründe. Aber gleichzeitig lief eine innere Geschichte ab, die die guten Gründe überschwemmte. Ich schlief in der folgenden Nacht schlecht, schreckte immer wieder auf und war von schlechtem Gewissen geplagt. Zunächst völlig absorbiert von dem Versuch herauszufinden, wie ich mich anders hätte verhalten sollen, kam ich nach und nach dazu, mir statt dessen anzusehen, wie ich mich tatsächlich verhalten habe. Gegen meine klare Absicht hatte ich mich der Mehrheitsentscheidung gebeugt. Ich erin-

nerte mich an einen Satz von Hillel Klein: „Das Problem sind die Mitläufer“ (persönliche Mitteilung).

Am nächsten Morgen ging ich vor Beginn der nächsten, der dritten Sitzung im system event in den Gartensaal. Die Stühle standen noch im Kreis, wie wir sie am Abend zuvor verlassen hatten. Ich dachte, daß das jetzt nicht mehr so bleiben kann. Ob ich es nur dachte oder ob ich es auch war, der die Stühle in zwei geraden Reihen einander gegenüberstellte, weiß ich nicht mehr mit Sicherheit zu sagen. Jedenfalls saßen sich, als die Sitzung begann, Israelis und Deutsche in beträchtlichem Abstand voneinander in diesen beiden geraden Stuhlreihen gegenüber. Genau in der Mitte der Israelis saß ein schlanker blonder Mann. Ihn musternd fiel mir auf, daß ich mich, ohne darauf zu achten, genau in die Mitte der Deutschen gesetzt hatte, ihm also genau gegenüber. Mit ihm, dachte ich, muß ich mich auseinandersetzen. Erst später merkte ich mir seinen Namen. Er heißt Yoram.

Bevor ich fortfahre, fasse ich Yorams Bericht (Hazan 1994), den er mir später gab, zusammen: Als die Israelis den Vorschlag der Deutschen annahmen, ging ihnen sofort und heftig durch den Kopf, ausgeschlossen zu werden. Sie fühlten sich in die nationalsozialistische Zeit in Deutschland versetzt und dachten, sie wären „dort“. Das Resultat waren Wut- und Rachegefühle, die in einem Eliminationswunsch gipfelten. Andererseits hielt das Kooperationsangebot: Der auf relativ hoher Stufe der Sublimierung vorgenommene Wunsch der Israelis lautete lediglich, was sie in den Deutschen sahen, wollten sie ihnen auch sagen. Wenn es ein „rein deutsches Forum“ geben soll, dann wenigstens nicht in aller Stille. Was sie darüber denken, sollen die Deutschen wissen.

Besondere Erwähnung verdient die Beobachtung, daß die Israelis von der Ahnungslosigkeit der Deutschen überzeugt schienen. Diese Überzeugung bekamen die Deutschen in der am nächsten Morgen stattfindenden dritten Gruppensitzung im system event sehr zu spüren. Der Hauptvorwurf der Israelis stammte aus der Überzeugung, daß die Deutschen keine Ahnung haben, was es bedeutet, eine „pure german group“ einzurichten. Die Israelis nannten das „eine kalte Entscheidung“.

Die zuvor geschilderte Sitzordnung warf Yoram und mir Leitungsfunktionen zu. Yoram machte sich zum Sprecher der israelischen Gruppe. Er hämmerte seinen Zorn in die gegenüberstehenden Deutschen hinein. Ich bekam von dem, was Yoram sagte, nur Bruchstücke mit. Meine Aufmerksamkeit wurde in dieser Sitzung durch eine illusionäre Verkennung gebannt, die vielleicht durch die Wiederkehr von Verdrängtem, sicher durch die Belebung von oft gesehenen, mit mächtigen Affekten besetzten Bildern entstanden war:

Die sieben gegenüberstehenden Juden erschienen mir wie eine verschworene Einheit, in der es keine Individualitäten mehr gab. Der Dehumanisierungsprozeß der Vergangenheit hatte die hier versammelten Teilnehmer an der Gruppenkonferenz eingeholt. Das galt für beide Seiten. Wie ich den Blick für die Individualität der gegenüberstehenden Israelis verlor, so machte deren Gegenwartsblindheit aus den ihnen gegenüberstehenden elf leicht voneinander unterscheidbaren Frauen und Männern aus Deutschland elf gesichtslose Nazis. Hinter der Verkennung steckte eine gegenseitige projektive Identifizierung. Dafür spricht allein schon die auffallende Reziprozität in der Projektionszuweisung und -annahme. Die Israelis verbargen ihre Schwäche, die Deutschen ihre Stärke. Die Israelis beklagten die Bilder von deutscher Hybris und jüdischer Ohnmacht. Die beiden Gruppen gerieten in eine paranoid-schizoide Position mit so dichter Abwehr, daß der ganze Vorgang sich mehr dem Bild und dem Gefühl, kaum aber dem Wort öffnete. Daß es Yoram auf der anderen Seite wie mir ergangen war, erfuhr ich erst später.

Der Wortwechsel geriet in den nächsten Sitzungen in ruhigere Bahnen. Ich war erschüttert von der Intensität abgründigen Hasses, hing sehr in Gedanken, hörte kaum zu, aber bemerkte, wie mit der ruhiger werdenden Gruppenatmosphäre für mich die den Deutschen gegenüberstehenden Juden Individualität gewannen, Namen bekamen, die ich mir, soweit ich sie nicht schon kannte, zu merken versuchte. Differenziertere Gefühle von Sympathie und Antipathie begannen die Bilder, die sich boten, mit Leben zu erfüllen.

Ganz ähnlich beschrieb Yoram, wie er die Menschlichkeit im anderen wiederzuentdecken begann (Hazan 1994):

„An die nächste Sitzung erinnere ich mich kaum. Ich hörte nicht wirklich zu. Ich weiß nicht, wie ich schließlich dazu kam, auf ihre Namen zu hören und die Namen mit ihren Gesichtern zu verbinden. Es geschah einfach und erst hinterher bemerkte ich, daß es geschah. Ich spielte mit den Namen, ... Nach und nach begannen die Namen sich mit Gesichtern zu verbinden und begannen die Gesichter menschlich auszusehen. Es überraschte mich sehr.“

Später fügte er in einem Rückblick hinzu, im gesamten system event sei ihm nichts wichtiger gewesen als diese Wiederentdeckung.

Die zweite Gruppenbeziehungskonferenz in Nazareth

Den Weg in den system event brauche ich nicht noch einmal zu beschreiben. Er war in der zweiten Konferenz in Nazareth wesentlich einfacher. Die Israelis schlugen vier Themen für vier israelisch-deutsche Gruppen vor. Die Deutschen akzeptierten. Die vier Gruppen kamen zustande.

Mich freute besonders, daß das Thema, das mir am meisten zusagte, von Yoram stammte: „Deutschtum in den Juden, Judentum in den Deutschen“ schlug er zur Diskussion vor.

Ich wollte wieder an den Ort zurückkehren, wo wir im ersten system event uns gegenüber gesessen hatten. Mit meinen Gedanken war ich oft in jenem Gartensaal gewesen, der den Namen „Ha-Emek“, „Das Tal“, trägt. Ich bat darum, daß die Gruppe, die sich unter Yorams Themenvorschlag bildet, dort tagen darf. Es gab keinen Einwand. Die Gruppe, die Ha-Emek in Besitz nahm, umfaßte drei Israelis und vier Deutsche. Sieben Mitglieder waren fast statistischer Durchschnitt. Größer waren die Gruppen, die den Antisemitismus und die das jüdische Rachebedürfnis untersuchen wollten, kleiner die Gruppe, die sich vorzustellen suchte, „daß Dein Vater und meine Mutter, Deine Mutter und mein Vater miteinander sprechen“.

In der „Deutschtum-Judentum-Gruppe“, wie sie bald im Konferenzjargon hieß, erzählte eine israelische Teilnehmerin im Hinblick auf den an diesem Tag beginnenden Sabbat, daß sie am Abend Kerzen anzünden werden. Ein deutscher Teilnehmer wußte nicht, wie diese Ankündigung gemeint war, und erkundigte sich, ob sie dazu einlade. Die Antwort war nicht eindeutig. Er fühlte sich unsicher und versuchte, seine Frage zu erklären. Er berichtete von früheren Freitagabenden in Israel. Immer sei er zu Tisch gebeten worden. Ihm bedeute das viel. Zögernder, als wollte er sich entschuldigen, fügte er hinzu, er empfände darin etwas Versöhnliches. Sie antwortete, sie neige dazu, ohne viele Umstände einzuladen, aber was er sage, ärgere sie, so habe sie es nicht gemeint. Er erschrak. Ihm kam der Vorwurf eines anderen Israelis in den Sinn, der ihm gesagt hatte, er fühle sich durch ihn mißbraucht (vgl. Beland 1992). Damals hatte er nicht entscheiden können, ob sein

Vorwurf dessen Empfindlichkeit oder seiner Vordringlichkeit zuzuschreiben war, aber jetzt hatte er den deutlichen Eindruck, daß es seine Vordringlichkeit war, die sie geärgert hatte.

Aus den ersten Sitzungen sind mir die deutschen Stimmen besser in Erinnerung als die israelischen. Ein deutscher Teilnehmer erzählte, wie er als kleiner Junge bei jüdischen Nachbarn aus- und einging, aber die Tür verschlossen fand, sobald er in die mittlere Adoleszenz gekommen war. Ein anderer erzählte von einer Jüdin, die als kleines Kind Auschwitz überlebt hatte. Sie war einundzwanzig Jahre alt, als er sie kennenlernte, er fünfundzwanzig. Sie kam ihm sehr nah, zog sich aber rasch wieder zurück. Er war beim Erzählen so befangen, daß ihm ihr Name erst hinterher wieder einfiel, obwohl ihr Name tief in ihn eingedrungen war. Zu der Geschichte gehört auch ein Brief seiner Mutter, worin sie ihn an seine „arische Herkunft“ erinnerte. Ich weiß noch genau, wie wichtig es beiden gewesen war, das Mitgefühl der Gruppe zu spüren. In meinem Erleben war dies der Moment, wo die Gruppe am dichtesten zusammengerückt war und sich eine ganze Weile gut hätte nur mit sich selbst beschäftigen können, wenn man sie gelassen hätte.

Aber es entstand eine allgemeine Unruhe, die rasch zunahm. Die Frage, was in den anderen Gruppen geschieht, nahm immer breiteren Raum ein. Endlich schnappte die Unruhe über, als zu erfahren war, daß die „Antisemitismus-Gruppe“ und die „Rache-Gruppe“, die zusammen die kompakte Mehrheit bildeten, gemeinsam tagten. Irgend jemand sprach von „fliegender Paranoia“.

Der siebenköpfigen Gruppe im Gartensaal kam dies vor, als ginge es darum, isoliert, bedroht und ausgespielt zu werden. Sie war zusammengekommen, um sich über „Deutsch-Jüdisches“ auszutauschen. Ausgerechnet diese Gruppe, die andere als Gegengruppe zum staff sahen, was in Teilnehmerzahl und Geschlechterverteilung übrigens auch stimmte, fühlte sich verfolgt. Sie sandte einen Boten aus, um zu erfahren, was in dem „Machtzentrum“ der vereinten beiden Gruppen geschieht. Aber der Bote wurde als „störend“ zurückgewiesen. Später kam deren Bote in den Gartensaal und teilte eine Entscheidung mit, die ebenfalls auf eine Zurückweisung hinauslief.

Der „Deutschtum-Judentum-Gruppe“ wurde es unheimlich zumute. Ich wäre diesem Gefühl gern in Ruhe nachgegangen, zumal in mir dunkle Bilder der Bedrohung, Verfolgung und Vernichtung auftauchten. Aber dazu blieb keine Zeit.

Die Kleingruppe kam mächtig in Bewegung. Ein Israeli und ein Deutscher übernahmen die Führung. Sie handelten schnell. Sie erklärten die sofortige Umbenennung in „Deutsch-Jüdische-Ghetto-Gruppe“, sahen Gefahr im Verzuge und gingen zum staff, um ihm das Nötige mitzuteilen. Als die beiden fort waren, saßen die übrigen Gruppenmitglieder da und warteten. Keiner wußte mehr mit den anderen etwas anzufangen.

Dann kamen die beiden zurück. Sie hatten verdächtig strahlende Gesichter. Sie berichteten, daß der staff zur Namensumbenennung „Massada“ und „Warschauer Ghetto“ assoziiert habe und „alles noch viel heißer“ sei, als die Gruppe es sich vorher ausgemalt hatte.

Es war eine Abendsitzung. Danach saßen wir lange mit den Teilnehmern der anderen Gruppen im Park des Hotels zusammen, tranken wohl an diesem Abend auch etwas zuviel Wein, aber ließen das bedrohliche Phantasiegebäude unerwähnt. So erfuhr die Gruppe erst am nächsten Tag, allerdings vor der ersten Sitzung, daß die „Antisemitismus-Gruppe“ und die „Rache-Gruppe“ wieder getrennt tagten. Die „Deutschtum-Judentum-Gruppe“ wirkte nach dieser Nachricht erleichtert und be-

gann wieder, über Deutschtum und Judentum nachzudenken. Mir fiel auf, daß die Gruppe sich von außen nicht mehr nennenswert stören ließ. Außerdem wurde sie so friedlich, daß eine skeptische Stimme Verwunderung äußerte.

Das wäre nicht schwer zu deuten gewesen. Es hätte genügt, der Gruppe mitzuteilen, daß hier etwas nicht stimme, und die Wahrscheinlichkeit wäre groß gewesen, daß wenige Assoziationen genügt hätten, um auf einen Gegenstand zu verweisen, der unter Verleugnung stand. Es war Sabbat. In Sympathie mit jüdischem Denken, wie es ihm in jenem Augenblick am wichtigsten war, hatte ein deutscher Teilnehmer eine Kippa aufgesetzt. Jeder sah es, keiner sagte etwas dazu, aber alle waren untergründig derart damit beschäftigt, daß für die manifeste Gruppendiskussion nur wenig Energie übrig blieb.

Noch erstaunlicher ist die Verleugnung der Kippa, wenn man sie vom Ende der „Deutschtum-Judentum-Gruppe“ am Ende des system event her betrachtet. Die Gruppenmitglieder verabschiedeten sich dankend voneinander. Eigene Gefühle des Dankes und der Sympathie und die Beobachtung der Reaktionen der anderen zeigten mir, daß die Gruppe ein gutes Ende gefunden hat. Aber die Kippa auf dem deutschen Kopf, der Gegenstand, der infolge Fusion heftig aufgeladen war, blieb unbewältigt und explodierte in der nachfolgenden Plenarsitzung.

Es war die letzte Sitzung am Samstagabend, der Sabbat war zu Ende gegangen. Jener deutsche Teilnehmer trug wieder sein Haar ohne Kippa. Er sagte, er habe gehört, daß jemand ihn töten wolle, und er wolle wissen, wer dies gesagt habe. Ein Israeli bekannte, daß er heute während des Lunchs tatsächlich gesagt habe; „ich könnte ihn töten“. Worauf, fügte ein anderer Israeli hinzu, er sofort geantwortet habe, wenn er dies tue, töte er ihn.

Nur langsam begriff ich, daß der Ausbruch in erster Linie der Kippa galt, die in diesem Moment als Symbol orthodoxen Judentums stand. Der Israeli zog erklärend einen Vergleich: Beim Frühstück stand die Toast-Maschine still. Er habe nichts dagegen, wenn andere es vorzögen, „the bloody toast-machine“ am Sabbat nicht zu benutzen, aber sich durch orthodoxe Vorschriften einengen zu lassen, rege ihn auf und treibe ihn in Verzweiflung.

Ich erinnerte mich, daß die Toast-Maschine, die Weißbrotscheiben auf einem Fließband durch glühende Heizdrähte führt und unten als komplett und meisterhaft getoastete Scheiben wieder freigibt, an diesem Morgen stillgestanden hatte. Meine Reaktion war nur ein stilles Achselzucken gewesen. Ich dachte, daß das eben hier so sei, und bedachte nicht, wie Stillstand und Ausfall auf unsere jüdischen Kollegen, die allesamt sich selbst im scharfen innenpolitischen Gegensatz als „Linke“ und „Demokraten“ bezeichnen, auswirken könnte. Die Kippa und die „bloody toast-machine“ symbolisierten nahezu dasselbe. Der Zorn wandte sich heftig gegen beides. Erst in zweiter Linie betraf der Zorn den Träger der Kippa. Es reizte, wenn „ein Kollege mit Hakenkreuz“ die Kippa trage.

Als dies im Plenum ausgebreitet war, reagierte eine Israelin mit äußerster Heftigkeit. Sie wandte sich gegen beide. Dann griff sie die „willingness to kill“ an. „Moment mal“, konterte die Antwort, es sei nicht von „willingness“, sondern von „readiness“ die Rede gewesen. „Oh“, sagte sie, „das ist noch schlimmer“.

Der Streit, der sich zunächst zwischen wenigen Personen abspielte, sprang über ins Plenum. Manche fühlten sich heftig provoziert und angegriffen. Andere versuchten, den Deutschen, der die Kippa getragen hatte und sich jetzt bedroht fühlte, in seiner Zerrissenheit zu verteidigen. Ich schwieg und grübelte. Mein sehendes Auge hatte doch den Skandal vorausgesehen, aber ich war meinem blinden Auge gefolgt.

Schließlich mahnte die älteste, eine israelische Teilnehmerin, die auch schon an der ersten Konferenz teilgenommen hatte, warum denn niemand daran denke, daß das Tragen einer Kippa eine Reverenz an das Judentum gewesen sein könnte. Im Plenum war es nur eine einzelne Stimme, aber nachträglich hat sie für mich an Gewicht gewonnen. Der Angesprochene blieb stumm. Am Ende brach er in Tränen aus.

Im nachträglichen Blick auf diese bewegende Plenum wird mir deutlich, gut daran zu tun, mit eigenen jüdischen Neigungen vorsichtig umzugehen. Israelische Meinungen kommen rasch zu dem Urteil, darin die Abwehr des Antisemitismus zu sehen. Vielleicht liegt sogar an dieser Stelle die Lösung eines Rätsels, das mich lange gequält hat. In der ersten Konferenz in Nazareth hatten Israelis erklärt: „wer Deutscher ist, ist Antisemit“. Wenn Antisemitismusverdacht entsteht, so kam jetzt hinzu, kann auch ein israelisch-jüdischer Eifer europäischer Herkunft im Spiel sein.

Das schlimme Wort vom „Kollegen mit Hakenkreuz“ war von der Vergangenheit geprägt. Den Kollegen mit Hakenkreuz hat die Vergangenheit zwischen uns gestellt. Es ist der Antisemit, der zum Mörder der Juden geworden ist.

Der israelische Teilnehmer, der beim Anblick der Kippa auf dem Kopf des Deutschen in Zorn ausgebrochen war, sagte mir später, die Konferenz habe seinen Blick geschärft, den Unterschied seiner Einstellungen zu sehen, die einmal einem anonymen Deutschen gelten, der nichts weiter als Deutschland während des 2. Weltkriegs repräsentiert, und das andere Mal einem individuellen Deutschen gelten, mit dem er hier diskutiert.

Der Stand der Dinge ein Jahr später, Oktober 1997

Die beiden Gruppenbeziehungskonferenzen haben Einsicht erleben lassen: im Wiederfinden der Menschlichkeit, in der Vorsicht bei Gemeinsamkeiten, im Abbau gegenseitiger Befangenheit. Nun wird an eine dritte Gruppenbeziehungskonferenz gedacht. Die Frage ist, ob sie in Deutschland stattfindet. Zögern zeigt sich auf beiden Seiten. Die einen fragen sich, ob sie Phantasie und Realität genügend weit auseinanderhalten, die anderen, ob sie genügend gute Gastgeber sein könnten. Scheitern des Plans an solchen Vorbehalten hieße, daß die Bedingungen zu schwer sind. Aber von dieser Deutung abgesehen bliebe die Gegenwart in der Vergangenheit zwischen Israelis und Deutschen nach der Methode der Gruppenbeziehungskonferenz in einem wesentlichen Bereich jetzt ununtersucht.

Wissen allein genügt nicht, es muß auch gefühlt werden. Verleugnung setzt ein, wenn das Ich in unbewußter Weise dem Inhalt unseres Wissens den Affekt entzieht. Ohne Affekt hat der Inhalt keine Bedeutung. In beiden Konferenzen spielten Affekte eine große Rolle. So bekam mancher Inhalt eine neue oder sogar erstmals eine Bedeutung. Erst dann setzt Einsicht ein; denn erst die Einsicht, die erlebt wird, ist wirklich.

Literatur

- Beland (1992) Erfahrungen aus einer Leicester-Konferenz in Israel. DPV-Informationen 12:23–25
 Brecht B (1942) Zu den „Flüchtlingsgesprächen“ gehörende Texte. Werke 18, Aufbau-Verlag, Berlin und Weimar, Suhrkamp, Frankfurt aM, S 314 (1995)

- Freud A (1936) Das Ich und die Abwehrmechanismen, Kap. VI und VII
- Freud S (1940e) Die Ichspaltung im Abwehrvorgang. GW Bd 12, S 57–62
- Grossman D (1995) Noch können wir nicht von Versöhnung sprechen. DIE ZEIT 27. Jan., S 1
- Hazan Y (1994) Nazareth Impressions. Unveröffentlichtes Manuskript
- Klein H (1983) The meaning of the Holocaust. *Isr J Psychiatry Relat Sci* 20:119–128. Nachdruck in: Pfäfflin F et al. (Hrsg) *Der Mensch in der Psychiatrie*. Springer, Berlin, Heidelberg New York, S 92–100 (1988)
- Miller EJ (1989) The “Leicester” Model. Experimental study of group and organisational processes. Occasional papers 10. The Tavistock Institute of Human Relations, London
- Scholem G (1966) Juden und Deutsche. Plenarvortrag auf dem Jüdischen Weltkongreß 1966 in Brüssel. In: Ders. *Judaica 2*. Suhrkamp, Frankfurt aM, S 20–46 (1970)
- Steiner J (1985) Turning a blind eye: the cover up for Oedipus. *Int Rev Psychoanal* 12: 161–172
- Waelder R (1951) Die Struktur paranoider Ideen. Kritische Übersicht über verschiedene Theorien. In: Ders. *Ansichten der Psychoanalyse. Eine Bestandsaufnahme*. Klett-Cotta, Stuttgart, S 175–201 (1980)